



Zentrum für Sonderpädagogik Nidwalden

## 50 Jahre Heilpädagogische Schule

1962 - 2012



Zentrum für Sonderpädagogik Nidwalden

# **50 Jahre Heilpädagogische Schule**

1962 - 2012

# Inhalt

Grusswort Res Schmid, Bildungsdirektor	4	
Geschichte der Heilpädagogischen Schule	6	
Impressionen aus der Anfangszeit	10	
Vorwort Elisabeth Alberti	14	
Angebote heute und ein Blick in die Zukunft	16	
Aus den aktuellen Klassen	22	
Kinder und Jugendliche professionell begleiten	26	
Portrait des ehemaligen Schülers Hugo Töngi	33	
Musiktheater zum Jubiläum	35	

## Gratulation

4



Die Heilpädagogische Schule ist im Kanton Nidwalden eine Institution, die zum festen Bestandteil, also zum Inventar gehört, ohne diese nicht nur unsere Schullandschaft sondern das ganze soziale Einrichtungsgefüge farbloser, ärmer und vor allem unvollständig wäre.

Die HPS: Eine bunte Insel mit einer reichen Vielfalt an Persönlichkeiten auf unserer Landkarte.

Es sind starke Eindrücke, die meine Besuche in der HPS hinterlassen haben. Die Unterschiede zwischen den Schülerinnen und Schülern und deren Bedürfnisse sind viel offensichtlicher als an anderen Schulen. Hoch sind die Ansprüche an die Lehr- und Betreuungspersonen. Das grosse Engagement und die Hingabe, die ich da wahrgenommen habe, beeindruckten mich nachhaltig. In diesem Sinne bietet mir das Jubiläum Gelegenheit, allen, die sich rund um die HPS im Verlauf der vergangenen 50 Jahre für die behinderten Kinder und Jugendlichen

engagiert haben, meinen herzlichen Dank auszudrücken. Sie erfüllen einen Teil des gesellschaftlichen Auftrags, der unsere besondere Beachtung und Unterstützung braucht und verdient.

Bei aller Integration, die in unserem Kanton bereits weit fortgeschritten ist und sich weiter entwickelt, bin ich der festen Überzeugung, dass es die HPS in unserem Kanton auch in Zukunft braucht. Mit ihrem Fachpersonal, den überschaubaren Gruppengrössen, den flexiblen Strukturen und nicht zuletzt ihrer hervorragenden Infrastruktur sehe ich in der Institution eine Ausbildungsstätte, die für ihre Schützlinge in vielen Belangen ein Optimum bietet.

Ich bin Götti einer mittlerweile 24-jährigen behinderten jungen Frau. Ich erfahre sie als offen, direkt und ohne falsche Hemmungen, was uns in manchen Situationen vermehrt als Vorbild dienen könnte. Wenn sie glücklich ist, unterscheidet sie nichts von den andern Menschen. Viele Behinderte aber sind empfänglicher für das Glück als wir. Wenn Brecht feststellt, «...alle rennen nach dem Glück, das Glück rennt hinterher...», trifft das auf die Behinderten nicht zu. Sie sind den kleinen Momenten, welche die Welt zum Paradies machen, viel zugänglicher als wir: Sie lassen sich überwältigen und müssen nicht rennen.

Die HPS mit den an ihr beteiligten Menschen sorgt dafür, dass sich nicht alles Streben in Richtung Leistung, Effektivität und Perfektion ausrichtet. Dafür bin ich ihr dankbar. Ich werde mich dafür einsetzen, dass ihre Farbigkeit bei allen Entwicklungen erhalten bleibt und wünsche für die Zukunft alles Gute und viel Freude.

*Res Schmid, Bildungsdirektor*

## Geschichte

6

In der Mitte der 50er Jahre bestanden gegenüber der Förder- und Bildungsfähigkeit von geistig behinderten Kindern grosse Fragezeichen. Im Schulgesetz des Kantons Nidwalden vom 29. April 1956 steht: «Kinder, die in ihrer körperlichen oder geistigen

Entwicklung zurückgeblieben sind, dürfen erst dann in die öffentliche Schule aufgenommen werden, wenn sie dort mit Erfolg unterrichtet werden können.» Bei einer solchen Auflage war die Latte so hoch, dass geistig behinderte Kinder keinen Anspruch auf Bildung und Förderung hatten.



Marlene Odermatt, 1967

Im gleichen Gesetz wird festgehalten: „Schwachbegabte Kinder sind nach Möglichkeit in Förderklassen durch speziell ausgebildete Lehrkräfte zu unterrichten.“ Dies lässt vermuten, dass der Bildungs- und Förderanspruch damals nur den Kindern, die als schulbildungsfähig eingestuft waren, zugestanden wurde.

Im Jahre 1960 verbesserte sich durch das Bundesgesetz über die Invalidenversicherung (IVG) und die Einführung der Invalidenversicherung (IV) die Situation für Menschen mit Behinderungen. Sie erhielten ein gesetzlich verankertes Recht auf Unterstützung. Die nun gesetzlich gesicherte Finanzierung begünstigte den Aufbau der Sonderschulein-

richtungen. Diesen Aufbau übernahmen meist private Stiftungen und Vereine, auch Gemeinden und Kantone. Die meisten Kantone überliessen den Bereich Sonderschulung eher den Stiftungen und Vereinen, nicht so der Kanton Nidwalden.

Hier machte sich der kantonale Wohltätigkeitsverein stark für die Schulung der geistig behinderten Kinder. Er richtete den Antrag an den Erziehungsrat und den Regierungsrat mit Erziehungsdirektor Norbert Zumbühl. Das Geschäft wurde rasch behandelt und positiv abgeschlossen.

Schon im März 1962 konnte eine erste Sonderschulklasse für praktisch bildungsfähige Kinder mit acht Schülerinnen und Schülern errichtet werden. Damit war der Grundstein für die Heilpädagogische Schule in Stans gelegt.

Treibende Kräfte dazu waren einerseits Erziehungsdirektor Norbert Zumbühl, welcher sich in der Öffentlichkeit dafür stark machte und politische Akzeptanz erreichen konnte, andererseits die Fürsorgerin Maria Stöckli, die dafür besorgt war, dass alle Kinder im Kanton, denen das Angebot Sonderschule zusteht, erfasst wurden.

Die Unterrichtstätigkeit der ersten Lehrperson Margrit Bessmer umfasste die Führung der ersten Sonderklasse an fünf Vormittagen und das Erteilen von Sprachheilunterricht an fünf Nachmittagen. Daneben engagierte sich Frau Stöckli für den weiteren Aufbau der Sonderschule.

Bereits im März 1963 entstand eine zweite Sonderklasse für schulbildungsfähige geistig behinderte Kinder. Diese Klasse führte Frau von Flüe, die Gesamtschülerzahl betrug damals acht. Im Jahre 1965 zählte die kantonale Sonderschule bereits 37 Schülerinnen und Schüler. Die Abteilung schulbildungs-



*Margrit Bessmer, Leiterin der Sonderschule, 1967*

fähige Kinder und Jugendliche wurde in eine Unter- und eine Oberstufenklasse aufgeteilt.

Somit gab es in Stans bereits drei Sonderklassen. Diese waren verstreut an verschiedenen Orten untergebracht (Saumweg, Altersheim und Pfarreiheim). Einmal war eine Klasse vorübergehend im Schulhaus Oberdorf einquartiert. Das kam der heutigen Praxis zur Integration bereits ziemlich nahe.

Für die Zusammenarbeit waren die verschiedenen dezentralen Standorte sehr ungünstig. Zudem waren die Räume für Gruppen von 10-12 Kindern sehr eng. Im Sommer 1966 stieg die Schülerzahl auf 44, die kantonale Sonderschule brauchte mehr Platz. Zwei frei gewordene Wohnungen am Saumweg wurden für die Sonderschule eingerichtet. Doch längerfristig konnte das nicht die Lösung sein.

So hat das Nidwaldner Volk an der Landsgemeinde von 1967 dem Bau eines Sonderschulhauses zugestimmt. Der Bau verzögerte sich allerdings, was zur Folge hatte, dass weitere Provisorien gefragt waren. Im Kayserhaus an der Nägeligasse wurden im Jahre 1968 zwei neue Angebote eingerichtet; ein Wohnheim für Kinder und eine Haushaltsschule für die schulentlassenen Mädchen der Sonderschule. Trotz Raumnot wurde bereits 1970 auch die Kindergartenstufe in das Sonderschulangebot aufgenommen.

Das Wohnheim stand bis Ende 1989 Sonderschülerinnen und Sonderschülern sowie Erwachsenen der Behindertenwerkstatt zur Verfügung. Kinder waren es immer weniger, da jene, welche den Schulweg nicht selbständig mit öffentlichen Verkehrsmitteln machen konnten, das neue Angebot Schülertransport



*Handarbeitsunterricht, 1967*

nutzen durften. Am 1. Januar 1990 wurde das Wocheninternat an die Stiftung Behindertenwohnheim Nidwalden abgetreten.

Bis im Jahre 2003 hatten Schülerinnen und Schüler der HPS Gelegenheit, für einen symbolischen Beitrag ein- bis zweimal monatlich an Wochenenden im Wohnheim zu wohnen. Dies zur Entlastung der Eltern. Heute bestehen solche Angebote nicht mehr. Im Jahre 1975 durften die Sonderschulklassen das neue, eigene Schulhaus «Kantonale Sonderschule» an der Robert-Durrer-Strasse 9a beziehen.

Mit der Aufnahme von spezifischen therapeutischen Angeboten entstand erneut Raumnot. Therapieräume wurden als Provisorien im benachbarten Berufsschulhaus untergebracht. Diese Provisorien konnten nur kurzfristig eine Lösung sein, weil die Infrastruktur der Räume nicht auf den therapeutischen Zweck ausgerichtet war und die Berufsschule die Räume baldmöglichst wieder für eigene Zwecke zur Verfügung haben sollte.

Im Januar 2001 beantragte der Regierungsrat dem Landrat den Projektierungskredit und im April 2002 den Baukredit. So konnte im Sommer 2003 mit dem Neubau, der zu einem Drittel von der IV finanziert wurde, begonnen werden.

Im Juni 2004 wurden die neuen Räume mit grosser Freude und Dankbarkeit bezogen und am 29. April 2005 wurde das neue Schulgebäude unter dem Motto Traumhaus eingeweiht.

*Elisabeth Alberti*



*Der Anbau wird 2004 realisiert*

## Aus der Anfangszeit des heilpädagogischen Unterrichtens

10



Im Jahr 1962 begann in Nidwalden die Sonderschulung mit fünf behinderten Kindern. Im Pfarreiheim Stans unterrichtete Margrit Besmer in einem bescheiden eingerichteten Zimmer. Pulte gab es dort keine. Wie an einem Küchentisch sassen die Schülerinnen und Schüler auf viel zu grossen Stühlen. Ihre

Beine reichten nicht bis zum Boden. «Geerdet» waren sie also nicht. Lehrmittel waren damals fast keine vorhanden. Meist musste das Material erarbeitet und selbst hergestellt werden aus Büchern oder mit Hilfe einer Umdruck-Maschine.

Drei Jahre später übernahm ich meine erste Sonderschulklasse, eine Oberstufe in der Bibliothek der Frühmesserei, oberhalb des Pfarreiheimes. Ich unterrichtete in einem feuchten Raum. Damals war die allgemeine Mentalität gegenüber Behinderten anders, ihnen mutete man diese klimatischen Bedingungen zu, eine Haltung, die ich nicht teilen

konnte. Es hinderte uns aber nicht daran, zu lehren und zu lernen.

Von Anfang an organisierten wir zum Schulschluss eine Feier. Die Behinderten zeigten den eingeladenen Gästen ihre Stärken. Die Gesänge, Spiele und Tänze rührten schon damals die Herzen der Zuschauer.

Während mehr als zehn Jahren führte die Sonderschule ziemlich regelmässig eine zweiwöchige Schulverlegung im Kinderheim Contra im Tessin durch. Diese zwei Wochen waren für die Kinder eine abwechslungsreiche Zeit. Der schulische Unterricht wurde etwas reduziert und stattdessen ausgiebige Wanderungen in einer für die Kinder neuen Umgebung gemacht. Für viele Schüler war dies eine erste Trennung von daheim. Doch sie fühlten sich sehr wohl in der südlichen Sonnenstube. Diese Schulverlegungen erwiesen sich im sozialen und praktischen Bereich als sehr wertvoll.

### Steigende Schülerzahlen

Die zunehmenden Kinderzahlen forderten 1966 mehr Platz. Der Kanton mietete zwei Vierzimmerwohnungen am Saumweg. Hier wurde nun die Sonderschule eingerichtet. Für das Mobiliar fehlte nach wie vor das Geld. Wir sammelten Tische und Stühle und konnten uns so einigermassen einrichten. Auch am Saumweg wurde es sehr schnell zu eng und die Oberstufe wurde in ein Zimmer im alten Spital an der Nägeligasse ausgelagert. Als das Altersheim ausgebaut wurde, musste die Klasse 1973 ein weiteres Mal umziehen, diesmal in ein Zimmer im Schulhaus Oberdorf.

Innerhalb von vier Jahren vergrösserte sich die Sonderschule von 5 auf 43 Kinder. Wir fragen uns heute, wie dieses grosse Wachstum überhaupt möglich war. In den 60er Jahren galt die Separierung in der Schule als erstrebenswert. Dass einige Kinder aus heutiger Sicht damals zu schnell in die Sonderschule überwiesen wurden, beweisen ihre Leistungen im späteren Berufsleben. Mehrere der damaligen Schüler sind heute geschätzte Arbeiter und Berufsleute.

Die Zuweisung der Kinder in die Sonderschule erforderte eine Abklärung beim Schulpsychologischen Dienst. Nach der Feststellung einer Sonder-

schulbedürftigkeit wurden die Lehrpersonen losgeschickt, um die Eltern über den Betrieb der Sonderschule zu orientieren. So besuchte ich zum Beispiel einmal gemeinsam mit einer Lehrerin eine Familie. Die Eltern wehrten sich gegen eine Umschulung ihres Kindes. Schuld am schulischen Misserfolg seien die Lehrpersonen, die sich zu wenig um das Kind kümmerten. Dann seien der weite Schulweg nach Stans und die anfallenden Kosten ein weiteres Problem. Als wir erklärten, dass ihr Kind mit einem Fahrzeug abgeholt werde und für das Mittagessen nur ein Kostenanteil von einem Franken bezahlt werden müsse, willigten die Eltern ein.



*Spielplatz*

Danach wiesen sie darauf hin, dass sie noch ein anderes Kind hätten, das nicht sprechen könne und wünschten, uns auch dieses Kind in die Sonderschule mitgeben zu dürfen.

12

### Schulweg

Für Kinder mit einer geistigen Behinderung konnte der Weg zur Schule ein recht grosses Problem sein. In der ersten Zeit wurde versucht, die Schüler mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Schule zu schicken. Trotzdem mussten einzelne Schüler von ihren Eltern gebracht und am Nachmittag wieder abgeholt werden. Um über den Mittag durch die Heimreise nicht zu viel Zeit zu verlieren, wurden ein-

zelne Familien im Dorf Stans angefragt, ein Kind für das Mittagessen aufzunehmen. Den Transport von Kindern, die dem öffentlichen Verkehr nicht gewachsen waren, übernahmen zu dieser Zeit Lehrpersonen mit ihren Privatautos. Ein eigentlicher Taxisdienst wurde erst in späteren Jahren eingerichtet.

Für Schüler mit einem weiten und beschwerlichen Schulweg wurde 1968 im Kaiserhaus an der Nägeligasse ein Wohnheim eingerichtet. Interessant ist, dass die damaligen internen Schüler im Heim bis zu ihrer Schulentlassung blieben. So bildeten sie den Grundstock für das heutige Behindertenwohnheim für Erwachsene. Dazu bot das Wohnheim den auswärtigen Schülern die Möglichkeit, gemeinsam das Mittagessen einzunehmen. Gleichzeitig mit dem Wohnheim entstand im Kaiserhaus auch eine Hauswirtschaftsschule, in der sechs Schülerin-nen eine erste berufliche Ausbildung erhielten.

### Eröffnung neues Haus

Am 20. September 1975 fand die Einweihung des neuen Schulhauses mit einer eindrücklichen Feier statt. Damit verfügte die Heilpädagogische Schule nach einer langen Odyssee über eine zweckmässige und zeitgemässe Ausbildungsstätte. Die neuen Räumlichkeiten begeisterten uns und erwiesen sich



Turnunterricht

vom ersten Tag an als ideal. Jede Lehrperson hatte ihr eigenes Zimmer. Besonders schätzten wir die Turnhalle, das Therapiebad, die Werkräume und das gemeinsame Lehrerzimmer. Die Sonderschule verfügte sogar über eine Schulköchin. Sie war nebst dem Mittagsdienst damit beschäftigt, Sorgentelefon zu spielen. Viele Kinder haben der guten Fee ihre grossen oder kleinen Sorgen anvertraut. Als Schulleiter erhielt ich ein eigenes Büro. In dieser Zeit bewältigte ich primär ein Pensum als Klassenlehrperson und die Leitertätigkeit im Nebenamt.

### Schulleitung

In meinem Büro, im jetzigen Sekretariat des Zentrums für Sonderpädagogik, war ich mit einer Schreibmaschine ausgerüstet. Ein Kopiergerät hatten wir im Lehrerzimmer. Zum Schluss meiner Arbeitstätigkeit musste ich mir PC-Grundlagenkenntnisse aneignen. Dagegen sträubte ich mich anfänglich, merkte aber bald, dass dieses Gerät eine grosse Erleichterung brachte. Bei allem, was ich im Zusammenhang mit dem Computer nicht bewerkstelligen konnte, fand ich Hilfe im Sekretariat der Bildungsdirektion.

Die Vermietung von Schulräumen war Teil meines Arbeitsfeldes in der Leitung. Die Spielplatzgestaltung und die Überdachung des Innenhofes wurden ebenfalls in meiner Zeit erstellt.

Für das ganze Team bewilligte der Regierungsrat am Ende meiner Amtszeit ein Schulentwicklungsprojekt. Dieses Projekt brachte der Schule und den Lehrpersonen sehr viel. Die tägliche Arbeit wurde hinterfragt, Ziele, Freiheiten und Grenzen wurden diskutiert und festgelegt. In diesen Diskussionen wuchs die Freude an der Zusammenarbeit und am Unterricht. Schliesslich durfte ich bei allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen eine wachsende Begeisterung für ihre Tätigkeit feststellen. Dieses Schulentwicklungsprojekt bildete einen schönen, nachhaltigen Abschluss meiner langjährigen Arbeit in der Sonderschulung im Kanton Nidwalden.

*Balz Flury, Lehrer und Leiter an der Heilpädagogischen Schule, 1965 bis 2000*

## Freude, Stolz und Befriedigung

14



Vor 50 Jahren haben fortschrittliche Bildungspolitiker erkannt, dass es Aufgabe des Staates ist, sich um Kinder und Jugendliche zu kümmern, welche in Regelklassen nicht aufgenommen werden.

Die engagierte, im Kanton gut vernetzte Fürsorgerin, Frau Maria Stöckli, hat sich mit allen Kräften und hartnäckig für die Eröffnung einer Sonderschule in Nidwalden eingesetzt. Die Anstrengungen haben sich gelohnt und wurden breit unterstützt, sicher auch im Sinne einer sozial-ethischen Verpflichtung gegenüber Schwachen. Eine Pionierleistung, auf die wir auch heute noch stolz sein dürfen.

An der Heilpädagogischen Schule sind Schul- und Therapieangebote unter einem Dach. Das sind günstige Voraussetzungen für eine ganzheitliche Förderung und Erziehung, für die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Die gute Zusammenarbeit von Fachpersonen mit den Kindern und Jugendlichen,

den Erziehungsberechtigten und den Abnehmerinstitutionen haben für uns einen hohen Stellenwert.

Selbstverständlich legen wir Wert darauf, diese Kompetenzen auch in der integrativen Sonderschulung, welche bei uns seit dem Schuljahr 2004/2005 zum Angebot gehört, zu garantieren.

Bei der Entwicklung und der professionellen Umsetzung des sehr differenzierten Angebotes im Bereich Sonderschulung waren wir auf weitsichtige Vorgesetzte und politische Instanzen angewiesen.

Ich danke der Öffentlichkeit, den Behörden, den Vorgesetzten und den Eltern für ihr Vertrauen und ihre Unterstützung.

Ich danke den Kindern und Jugendlichen für ihre Ausdauer in den täglichen Herausforderungen, ihren Fleiss beim Üben, um gesteckte Ziele zu erreichen.

Ich danke den jetzigen und ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihr grosses Engagement, ihre Geduld, ihre Kreativität, ihre positive Grundhaltung und Professionalität, auf welche wir in ihrer anspruchsvollen und edlen Aufgabe zählen können sowie für die vielen bereichernden Beiträge beim Umsetzen der Förder- und Erziehungsmassnahmen.

Der Heilpädagogischen Schule wünsche ich weiterhin die gebührende Akzeptanz als wertvoller und wichtiger Bereich des Zentrums für Sonderpädagogik. Ebenso erhoffe ich die notwendige Unterstützung der Behörden und der öffentlichen Hand, damit motivierte, qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den anspruchsvollen Auftrag erfüllen können und damit die sorgfältige Weiterentwicklung der Institution zum Wohle der Kinder und Jugendlichen mit erhöhtem Förderbedarf gesichert ist.

*Elisabeth Alberti, Leiterin des Zentrum für Sonderpädagogik, seit 2000 bis heute*

## Angebote heute und ein Blick in die Zukunft

16

### Institutionelle Gliederung

Das Jahr 2004 brachte weitere Veränderungen. Einschneidend für den Bereich Sonderschulung war für alle Schweizer Kantone die Abstimmung vom



*Die Heilpädagogische Schule heute*

28. November 2004 über die Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenverteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA). Der deutliche Entscheid dieser Volksabstimmung hatte zur Folge, dass die Finanzierung der Sonderschulung aus der Versicherungsleistung gestrichen wurde und die Verantwortung für eine ausreichende Sonderschulung aller behinderten Kinder und Jugendlichen bis zum vollendeten 20. Altersjahr den Kantonen übertragen wurde.

Dieser Paradigmenwechsel von der Versicherungsleistung zum Bildungsauftrag des Kantons, erforderte eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem kantonalen sonderpädagogischen Angebot. Es verlangte nach Konzepten und einer Anpassung der Gesetzgebung. Verbunden mit dieser Änderung ist die Verpflichtung, die schulische Integration zu stärken.

Oft ist es für kleine Kantone erschwerend, alleine etwas in Bewegung zu bringen. Manchmal aber bedeutet genau diese Situation die Chance, Innovationen und Entwicklungen unkompliziert umzusetzen.

#### Sonderschulung Integrativ und Separativ

So war es möglich, bereits im Schuljahr 2004/2005 ein erstes Projekt «Integrative Sonderschulung» durchzuführen. Das Verfahren wurde im kantonalen Konzept «Integration von Lernenden mit geistiger Behinderung in die Regelschule» geregelt. Neu stehen nun bei einer Sonderschulindikation im Bereich geistige Behinderung die integrative oder die separative Schulung zur Diskussion.

Die Konsequenz dieser Entwicklung ist die Zunahme der Integrativen Sonderschulung und die rückläufige Schülerzahl an der Heilpädagogischen Schule. Mittlerweile ist die Integrative Sonderschulung in der Regelschule etabliert. Kompetenzen in der Geistigbehindertenpädagogik sind für die Fachpersonen beider Formen (integrativ und separativ) er-

forderlich. Die spezifischen Weiterbildungen und Schulentwicklungsthemen sind für alle verbindlich. Beurteilungs- und Förderinstrumente sind auf ICF (Internationale Klassifizierung der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit) ausgerichtet.



Lesen mit Mundbildern

Die Heilpädagogische Schule bekommt ein neues Dach und wird zu einem Bereich des Zentrums für Sonderpädagogik

In diese Zeit der Neuorientierung und Positionierung der kantonalen Aufgaben fiel auch die Neuurteilung zur Organisation des pädagogisch-therapeutischen Angebots (Logopädie und Psychomotorik), für welches zu diesem Zeitpunkt die Verantwortung beim Gemeindeverband für Sonderpädagogische Massnahmen (GSM) lag. Ende Juni 2005 fand die

letzte GV des Gemeindeverbandes statt. Neu sollte an der Heilpädagogischen Schule das Zentrum für Sonderpädagogik entstehen und die Therapeutischen Dienste diesem angegliedert werden. Damit war ein grosser Teil des kantonalen sonderpädagogischen Angebots unter einem Dach. Auf diese Art können Synergien genutzt sowie fachliche Beratung und Unterstützung zur Verfügung gestellt werden.

Logopädie

Logopädie ist eine pädagogisch therapeutische Massnahme, die weiter geht als reine Sprachförderung. Sprachtherapie setzt eine gezielte Diagnostik von Sprach- und Kommunikationsstörungen voraus, arbeitet mit störungsspezifischen Methoden und setzt bei den individuellen Fähigkeiten des Kindes an. Sie findet in der Regel im Einzelsetting statt.

Das Kind wird auf dem Weg zur optimalen Verwirklichung seiner sprachlichen Möglichkeiten geführt und begleitet. Die Erfüllung der bestmöglichen Bewältigung der kommunikativen Lebensanforderungen ist dabei das Ziel.

18



Kochplanstudium

Der Hauptanteil in der logopädischen Arbeit mit Kindern macht die Therapie aus. Jedes Kind, das sprachlich auffällig ist, hat Anrecht auf eine logopädische Abklärung, der eine Therapie oder Beratung folgen kann. Nicht in jedem Falle ist dies aber nötig. Wenn die allgemeine Entwicklung eine Verbesserung verspricht, kann auch das Zuwarten sinnvoll sein. Eine solche Entscheidung wird in Absprache mit den Eltern und allenfalls mit den Lehrpersonen getroffen.

Sprachförderung ist unspezifisch und wird als eine Entwicklungsbegleitung für alle Kinder gesehen. Sie erfolgt häufig in Gruppen und kann von allen Bezugspersonen durchgeführt werden (z.B. im Kindergarten). Sprachförderung kann therapeutische Prozesse begleiten und Erfolge stabilisieren. Die Logopädin kann bei Sprachförderprogrammen im Kindergarten als Expertin beratend beistehen.

#### Psychomotorik-Therapie

Psychomotorik befasst sich mit der Wechselwirkung zwischen Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Bewegen und Verhalten sowie im jeweiligen körperlichen Ausdruck.

19



Turnen

In der Psychomotorik werden psychomotorische Entwicklungsauffälligkeiten, -störungen und -behinderungen diagnostiziert sowie Therapie- und Unterstützungsmassnahmen geplant, durchgeführt und ausgewertet.

Die Psychomotorik versteht also die kindliche Entwicklung als Einheit von Bewegen, Erleben, Denken, Fühlen und Handeln. Die Bewegungen des Körpers, die Gefühlswelt und das Denken werden

im Erleben des Spiels zueinander in Beziehung gesetzt. Die Psychomotorik richtet sich an Kinder der Regelschule, welche in ihrem Bewegungs- und Beziehungsverhalten und damit in ihren Entwicklungs- und Ausdrucksmöglichkeiten eingeschränkt sind.

Fällt ein Kind den Eltern, den Lehrpersonen oder anderen Fachleuten auf, können die Eltern ihr Kind bei der Psychomotorik-Stelle abklären lassen. Das Kind und die Eltern werden von der Therapeutin zur Psychomotorik-Abklärung eingeladen. Bei Bedarf und mit dem Einverständnis der Eltern wird eine Psychomotorik-Therapie durchgeführt.

#### Der jüngste Zweig

Die an die Kantone abgetretene Verantwortung durch die Neugestaltung des Finanzausgleichs beinhalteten auch die Regelung des Förderangebotes der Vorschulkinder (0-4), der Heilpädagogischen Früherziehung. Bis Ende 2008 bot die Stiftung Rütimattli diese Dienstleistung im Auftrag der Kantone Obwalden und Nidwalden an. Die Bildungsdirektion erachtete es als sinnvoll, auch die Heilpädagogische Früherziehung im Zentrum für Sonderpädagogik



Werkarbeit

einzugliedern. Seit dem 1. Januar 2009 ist die Heilpädagogische Früherziehung ein Bereich des Zentrums für Sonderpädagogik. Somit wird im Kanton Nidwalden das sonderpädagogische Grundangebot von 0-20 vervollständigt. Gleichzeitig wird die Fachkompetenz erweitert.

Ein Vorteil dieses Entscheides besteht darin, dass die für das Kind notwendigen Massnahmen vor Ort koordiniert werden können und die wichtige, qualitative Zusammenarbeit der einzelnen Disziplinen gesichert ist.

#### Blick in die Zukunft

Als Kompetenzzentrum für heilpädagogische Frühförderung, Sonderschulung, pädagogisch therapeuti-

sche Massnahmen, berufliche Eingliederung, Beratung und Unterstützung in heilpädagogischen Fragen und in Fragen zu Behindertenpädagogik möchten wir uns künftig im Kanton Nidwalden positionieren.

*Elisabeth Alberti*



*Lernspiele am PC*

## Aus den aktuellen Klassen

22

Heute werden im Kanton Nidwalden 52 Kinder und Jugendliche mit dem Sonderschulstatus unterrichtet. 20 Schülerinnen und Schüler werden in der Regelschule ihres Wohnortes integrativ gefördert

und 32 in den Klassen der Heilpädagogischen Schule.

Seit der Einführung der Integrativen Sonderschulung sind die Schülerzahlen an der Heilpädagogischen Schule rückläufig.

Aktuell sind es fünf Lerngruppen (Klassen) mit 32 Kindern und Jugendlichen von der Basisstufe bis zur Orientierungsstufe.



Planarbeit «Zuordnen»

Die individuellen Entwicklungsprozesse werden durch das entsprechende Fachpersonal geplant und begleitet. Ein wichtiges Ziel ist das Hinführen zu grösstmöglicher Autonomie der behinderten Kinder und Jugendlichen.

Die Förderung in Kleingruppen ermöglicht eine grössere Differenzierung bei der individuellen Planung. Zusammen mit den Therapeutinnen im Hause und der Elternpartizipation ist die ganzheitliche Förderung in der interdisziplinären Zusammenarbeit gesichert.

Grundsätzlich orientieren wir uns an den Themen des offiziellen Lehrplans und passen diese dem Entwicklungsstand der Schülerinnen und Schüler an. Die Wochenstundentafeln der Volksschulverordnung haben auch bei uns Gültigkeit. Das bildet sich in den Klassenstundenplänen ab.

Als Tagesschule haben wir Gelegenheit, auch die Mittagszeit als Lernfeld einzusetzen und dabei die Angebote zur Förderung im lebenspraktischen Bereich zu erweitern.



Mathematik: Mengen bilden

Kindern und Jugendlichen mit geringer oder ohne Sprachfähigkeit wird Kontaktaufnahme und Kommunikation mit der Umwelt durch die Methode der unterstützten Kommunikation ermöglicht. In einzelnen Fällen kann ein individuell abgestimmtes, technisches Hilfsmittel die Unterstützung ergänzen. Piktogramme bieten Lesehilfe beim Arbeitsplan, Tagesplan, Stundenplan usw.

Berufsvorbereitung gehört ebenfalls zum gesicherten Programm der Heilpädagogischen Schule. Es ist erklärtes Ziel, dass für die Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen bei Schulaustritt eine auf ihre Fähigkeiten abgestimmte Anschlusslösung gesichert sein soll. In der Orientierungsstufe werden sie gezielt darauf vorbereitet. Dabei werden wir vom IV Berufsberater unterstützt.



*Wochenplanarbeit*

Wo immer möglich möchten wir das Ziel einer praktischen Ausbildung (PrA) erreichen. Betriebspraktika ermöglichen den Jugendlichen erste Erfahrungen in Berufsfeldern zu machen, welche Ihren Neigungen und Stärken entsprechen. Diese Erfahrungen in der realen Arbeitswelt unterstützen den Übergang in die gewählte Berufsausbildung und erhöhen die Chancen auf einen späteren Arbeitsplatz in der Privatwirtschaft. Die Jugendlichen, die jetzt

aktuell aus der Schule kommen haben folgende Ausbildungen gewählt: Gärtnerpraktikerin, Pferdewartin, Hofpraktiker, Industriepraktiker und Arbeit in der Weidli-Werkstatt.

*Elisabeth Alberti*

25



*Berufspraktikum*

## Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung professionell begleiten

26



Albrik Lüthy, als Sektionschef im Bundesamt für Sozialversicherung damals zuständig für die heilpädagogischen Sonderschulen in der Schweiz, hat mir vor vielen Jahren von einem seiner wichtigsten Aha-Erlebnis erzählt: Bei einem Besuch in einer Sonderschule in der ersten Hälfte der 1960er Jahre habe er gesehen, was die damals als «bildungsunfähig» bezeichneten Kinder und Jugendlichen insbesondere im manuellen und lebenspraktischen Bereich alles leisten konnten. Von diesem Moment an war ihm klar, dass zum einen der Bildungsbegriff im Rahmen der Eidgenössischen Invalidenversicherung (IV) ausgeweitet werden müsse und zum anderen gut ausgebildetes Personal diese Kinder und Jugendlichen fördern müssten.

### Frühe Professionalisierungsimpulse

Erste heilpädagogische Professionalisierungsansätze in der Schweiz waren allerdings beinahe 200 Jahre früher zu verzeichnen, z.B. auf dem Gebiet der Taubstummenbildung (vgl. Sturny-Bossart 2005, 3-4). Mit einer erstmals 1889 durchgeführten «Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen» (das war der damalige politisch korrekte Fachbegriff) wollten initiative Persönlichkeiten sicherstellen, dass schwach begabte Kinder unter ihresgleichen geschult werden können. So sollten sie von Minderwertigkeitsgefühlen bewahrt und gleichzeitig sollte den Lehrkräften ermöglicht werden, ihre ganze Kraft und Unterrichtskunst für diese Aufgabe einzusetzen (vgl. Wolfisberg 2002, 69). Damit war der Argumentationsstrang gelegt, der jahrzehntelang das Führen von Hilfsklassen und von Sonderschulen für behinderte Kinder rechtfertigte: Anrecht auf individuelle Betreuung, reduzierte Klassengrößen, spezielle methodisch-didaktische Ansätze und speziell ausgebildete Lehrkräfte.

### Erste heilpädagogische Ausbildungen

1916 schloss sich die «Konferenz» mit dem Verband Schweizerischer Lehrkräfte für Geistesschwache Kinder zur (später so genannten) Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft zusammen. Diese Gesellschaft war kurz darauf massgeblich am Aufbau des Heilpädagogischen Seminars in Zürich beteiligt und damit auch Wegbereiterin des heutigen breiten Ausbildungsangebotes für heilpädagogische Fachkräfte. Den Initiierenden ging es in den 1920er Jahren ausdrücklich um eine Verwissenschaftlichung des Fachgebietes. Dank professioneller Kompetenz und erhöhtem gesellschaftlichen Ansehen sollte so der Anspruch unterstrichen werden, dass die Heilpädagogik und nicht etwa die Medizin oder die Psychiatrie für geistesschwache Kinder zuständig seien (vgl. Wolfisberg 2002, 98).

Einen immens wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Behindertenhilfe in der Schweiz hat die auf den 1. Januar 1960 in Kraft getretene Eidgenössische Invalidenversicherung (IV) geleistet. Acht Jahre nach der Einführung der IV wurde 1968 die IV-Kategorie der bildungsunfähigen Kinder tatsächlich abgeschafft und die heilpädagogische Förderung von schwer behinderten Kindern und Jugendlichen dem Sonderschulunterricht im klassischen Sinn gleichgesetzt. Das ging einher mit der Einsicht, dass es nicht reicht, wenn das pädagogische Personal das «Herz auf dem rechten Fleck» hat. Unter anderem

ist dank den Vorgaben der IV seit den 1960er Jahren ein spezielles Augenmerk auf den Einsatz von adäquat ausgebildetem Personal in Sonderschulen Wert gelegt worden.

### Schwerpunkte einer «modernen» Ausbildung

Der gesteigerte Bedarf an ausgebildetem heilpädagogischem Personal wurde für die Zentralschweiz seit der 1980er Jahre auch durch die Zusatzausbildung in Schulischer Heilpädagogik in Luzern gedeckt.



*Kommunikation mit Hilfsmitteln*

Mit der Überführung der Zusatzausbildung in einen Masterstudiengang Schulische Heilpädagogik an der PHZ Luzern wurde auch das Ausbildungskonzept grundlegend geprüft und weiterentwickelt.

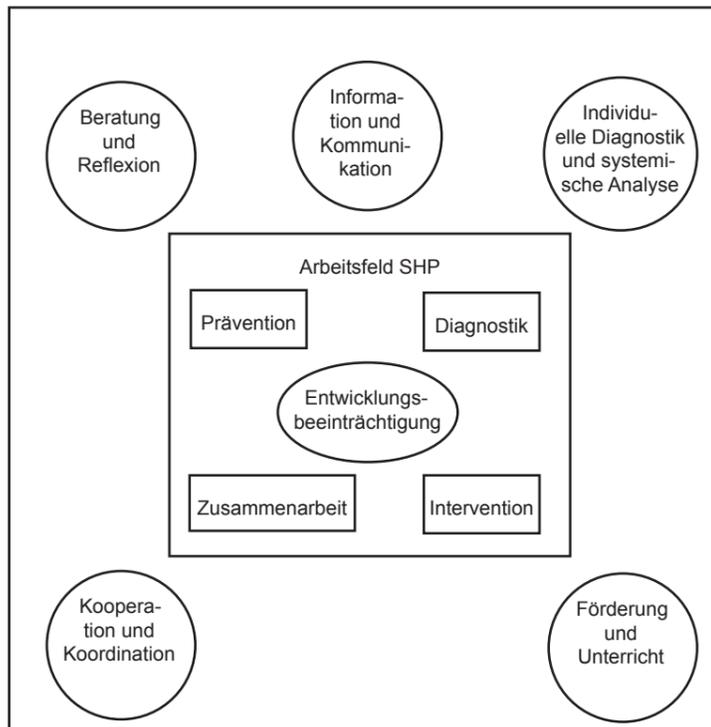
28

Generell plädieren wir in der Luzerner Masterausbildung Schulische Heilpädagogik für ein Verständ-

nis der Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen (SHP) als Fachpersonen für den adäquaten Umgang mit Verschiedenheit sowie für pädagogisch besonders anspruchsvolle Situationen (siehe Joller, Sturny-Bossart 2010, 10). SHP sehen wir als Fachpersonen für den Umgang mit Entwicklungsbeeinträchtigungen im Bereich der Schule.

Dabei bezeichnen Entwicklungsbeeinträchtigungen weder ausschliesslich einen Zustand einer Person – wie dies beispielsweise die Aussage, jemand sei behindert, nahelegt –, noch beschränkt sich der Begriff auf die Befriedigung spezifischer («besonderer pädagogischer») Bedürfnisse einer Person. Selbstverständlich sind Ursachenanteile für nicht optimale Entwicklungsverläufe bei der Person selber zu finden (Schädigungen, Einschränkungen u. ä.). Entwicklungsbeeinträchtigungen sind aber auch systematisch in ihrem systemischen Kontext zu betrachten.

In der Luzerner Ausbildung geht man von vier Elementen aus, die das Arbeitsfeld von SHP charakterisieren: Diagnostik, Intervention, Zusammenarbeit, Prävention (siehe Abb., Kästchen «Arbeitsfeld SHP»). Diese Elemente sind für die Arbeit in (den noch bestehenden) Kleinklassen/Sonderklassen sowie in der integrativen Förderung in den Regelklas-



Kompetenzfelder der Ausbildung

sen relevant – was nicht in allen Fällen für die Tätigkeit in heilpädagogischen Sonderschulen zutrifft:

- Beispiel Diagnostik: Ein wichtiger Teil der diagnostischen Arbeit hat schon lange vor der Schulzeit aus der Sicht der Medizin sowie der Frühziehung stattgefunden.
- Beispiel Prävention: Der Präventionsgedanke ist an einer heilpädagogischen Schule bedeutend weniger wichtig als in der heilpädagogischen Arbeit im Rahmen von Regelklassen.
- Im Rahmen der Ausbildung wird dementsprechend versucht, solch unterschiedlichen Bedürfnissen der Studierenden gerecht zu werden.

#### Kompetenzen von heutigen SHP

Diesen «Arbeitsfeld-Trabanten» umkreisen gleichsam fünf Kompetenz-Satelliten – daraus lassen sich die Themen der Ausbildung ersehen (vgl. Joller, Sturny-Bossart 2010, 13-15):

- Individuelle Diagnostik und systemische Analyse: Dabei werden die Studierenden im Rahmen des Aufbaus von förderdiagnostischen Kompetenzen zum sorgfältigen Beobachten angehalten, sie lernen, ihre Beobachtungen zu interpretieren und punktuell mittels geeigneter Instrumente (Lernstandserfassungen, Tests, Beobachtungsbo-

gen etc.) zu ergänzen. SHP in heilpädagogischen Sonderschulen sollen mit diesen Kompetenzen in der Lage sein, in einem kontinuierlichen Austauschprozess zwischen diagnostischen Fakten und der konkreten Förderarbeit eine hohe Qualität der eigenen Tätigkeit sicherzustellen.

- Förderung und Unterricht: Auf der Basis differenzierter diagnostischer Hypothesen müssen SHP eine gezielte Förderung planen, vorbereiten und umsetzen können.



Musikunterricht

- Kooperation und Koordination: SHP kennen die unterschiedlichen Angebote und können bedarfsbezogen sehr gezielt Unterstützung anfordern bzw. vermitteln. Sie kennen mögliche Schwierigkeiten der Zusammenarbeit und sie verfügen über Instrumente, die es ihnen ermöglichen, unterschiedliche Hilfen und Unterstützungen sinnvoll zu kombinieren.
- Beratung: SHP kennen unterschiedliche Beratungskonzepte, können sie bedarfsgerecht an-

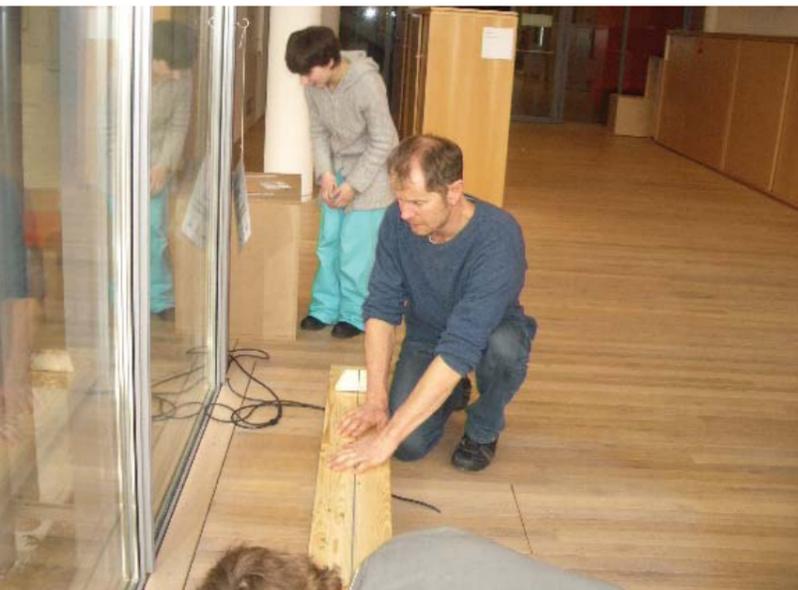
wenden und wissen um mögliche Schwierigkeiten in der Kommunikation.

- Information und Kommunikation: SHP vertreten ihre Anliegen und die Anliegen der ihnen anvertrauten Schülerinnen und Schüler innerhalb der Schule (im Lehrpersonenteam, bei der Schulleitung, gegenüber der Schulbehörde) und auch nach aussen (Elternarbeit, Öffentlichkeitsarbeit).

#### Spezifika für heilpädagogische Schulen

Wie oben schon erwähnt, darf im Rahmen einer Ausbildung von «Generalistinnen/Generalisten» der Aufbau von spezifischen Kompetenzen von Klassenlehrpersonen in Heilpädagogischen Schulen nicht aus den Augen verloren gehen (vgl. Karrer 2011). Dabei handelt es sich um ...

- Wissen über spezielle Behinderungsarten
- Unterrichtsführung in Klein- und Kleinstklassen
- Spezielle pädagogisch-therapeutische Ansätze
- Arbeiten in Unterrichtsteams, Anleitung von Klassenhilfen
- Beratung von Eltern von Schülerinnen und Schülern mit komplexen Beeinträchtigungen.



Unterrichtsprojekt im Klee-Museum in Bern

Für die Arbeit in Situationen der integrativen Sonderschulung (IS) sind zusätzliche Kompetenzen in der Zusammenarbeit mit den Regellehrpersonen sowie in der Methodik der Speziellen Förderung von behinderten Kindern in Regelklassen zu erwerben.

Ein anderer zentraler Punkt für gute heilpädagogische Arbeit sind die schwierig zu erfassenden subjektiven personalen Faktoren der Heilpädagogin, des Heilpädagogen: «Das Ich wird am Du». Stichworte zu dieser Aussage von Buber (vgl. Sturny-Bossart 2005, 21): Wertschätzung; hohe Präsenz; Fähigkeit, sich auf jedes einzelne Kind einzulassen; hohe Sensibilität; aber auch: sich «herausnehmen», um nachhaltig die Selbständigkeit der Schülerinnen und Schüler zu fördern. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: «Personbezogene» Arbeit erschöpft sich in heilpädagogischen Sonderschulen nicht nur in der Beziehungsgestaltung im Geiste Bubers, sondern umfasst auch spezialisiertes heil-

pädagogisch-didaktisches Fachhandwerk. Dieses wird sichtbar in Diagnostik, Förderung und Beratung und ist gleichwertig neben die systemische Kontextualisierung zu stellen (vgl. Karrer 2012). «Personbezogene» Arbeit macht einen wesentlichen Teil der pädagogischen Qualität der Förderung in heilpädagogischen Schulen aus.



*Basteln*

Dem Sonderpädagogischen Zentrum Nidwalden in Stans gratulieren wir zum 50-jährigen Jubiläum und wünschen ihm eine geschickte Routenwahl, um stets von neuem die optimale Fahrrinne zwischen Skylla (Separation) und Charybdis (Integration/Inklusion) zu finden.

*Gabriel Sturny-Bossart, Prof. Dr., Leiter Studiengang Schulische Heilpädagogik, Pädagogische Hochschule Zentralschweiz (PHZ), Hochschule Luzern*

#### Quellen

Joller-Graf, K. & Sturny-Bossart, G. (2010) Welche Kompetenzen sollen Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen in ihrer Ausbildung erwerben? In: Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik (SZH). 1/10, S. 8-16.

Karrer, O. (2011). 4. Fachaustausch Masterstudiengang Schulische Heilpädagogik mit heilpädagogischen Schulen/Zentren. Referatsfolien. PHZ Luzern.

Karrer, O. (2012). Persönliche Mitteilung.

Sturny-Bossart, G. (2005). Separation – Integration – Inklusion: Zur (Dis)Harmonielehre eines heilpädagogischen Dreiklanges. Skript zur Vorlesungsreihe «Heterogenität in der Schule», PHZ Luzern.

Wolfisberg, C. (2002). Heilpädagogik und Eugenik. Zur Geschichte der Heilpädagogik in der deutsch-sprachigen Schweiz (1800-1950). Zürich: Chronos. 447 S.



*Berufspraktikum*

## Ich bin wunschlos glücklich

33

Hugo Töngi aus Grafenort ist heute regelmässig in organisierten Turn- oder Schwimmstunden seines Arbeitgebers in der Heilpädagogischen Schule (HPS) anzutreffen. Vor über 30 Jahren ging er hier zur Schule.

«Es waren schöne Zeiten an der Heilpädagogischen Schule» sagt Hugo Töngi während er zum Gespräch am Tisch im Sekretariat sitzt. Hier, also im Büro, sei alles noch gleich, meint der ehemalige Schüler. Sonst habe sich aber schon recht viel verändert in diesem Haus. Im ersten Stock sei er im Unterricht gewesen und zwar, wenn man zur Treppe hinauf komme, bei der ersten Türe. An seine damaligen Lehrer erinnert er sich gut. Balz Flury war einer von ihnen. Eine weitere Lehrperson sei Anni Peschel gewesen und Handarbeit hatte er bei Theres Trüssel, welche jetzt etwa 70 Jahre alt sei. Und er selber? Der bärtige Mann aus dem Engelbergertal erklärt stolz: «Ich werde dieses Jahr 50 Jahre alt». Dass er genau gleich jung ist wie die Schule, freut ihn sehr.

Singen gehörte zu seinen Lieblingsfächern und Werken hat ihm ebenfalls sehr gut gefallen. Balz Flury hatte ihm nach vier Jahren geraten, die Klasse zu wechseln. Hugo Töngi lehnte ab. Er wollte nichts Neues mehr beginnen und dort bleiben, wo er an alles gewohnt war, eben bei Balz Flury. Während seiner Schulzeit hatte die HPS eine hauseigene Köchin angestellt. «Wir mussten nach dem Essen immer beim Abtrocknen helfen», sagt Hugo. Er erinnert sich auch an ein Schulfest und ein Klassenlager in Contra.

Nach der obligatorischen Schulzeit absolvierte Hugo Töngi ein Probejahr in der Heilpädagogischen Werkstätte Stans. Nun arbeitet er bereits seit 33 Jahren dort. Auch an diesem Platz hat es ihm von Beginn weg sehr gut gefallen und er wollte nie an einem anderen Ort arbeiten als in der Nidwaldner Werkstätte. «Meine Gruppenleiter machten mir



immer wieder neue Stellen schmackhaft», verrät er. Hugo Töngi leistet gute Arbeit, beispielsweise im Bereich Metallverarbeitung und man traut ihm zu, noch Anspruchsvolleres zu erledigen. Dazu müsste er aber den Betrieb wechseln. Hugo Töngi will jedoch beim Gewohnten bleiben, will seinen Rhythmus, seinen Arbeitsweg, sein berufliches Umfeld nicht verändern. Er ist mit seinem Leben rundum zufrieden und sagt: «Ich bin wunschlos glücklich!»

Hugo Töngi ist in Grafenort auf dem Heimet Steinhaus aufgewachsen und lebt seit jeher dort. Inzwischen wohnt er zusammen mit seiner Schwester und ihrer Familie auf dem Hof. «Ich habe ein «Studio-Zimmer» mit meinen eigenen Möbeln und einem Fernsehapparat», erklärt Hugo Töngi. Er schaue gerne Sport, z.B. Skirennen, Fussball, Hockey, Formel 1- und Töffrennen. Im Haushalt seiner Schwester macht er sich nützlich. Er räumt die Küche auf und hilft bei der Wäsche. Oft hängt er die Wäsche auf, damit seine Schwester mehr Zeit für die Arbeit auf dem Hof hat. Holz ins Haus bringen, gehört ebenfalls zu seinen Arbeiten. Im Sommer hilft er beim Heuen. Auf die Frage, ob er sich zum Thema Wellenberg äussern möchte, sagte er klar: «Nein». Damit habe er sich nie befasst und mit Politik nichts am Hut. Dass es dauernd zu Verspätungen im Zugverkehr kommt, stört ihn aber. Für ihn ist es klar, dass dies eine Folge des neuen

Tunnels nach Engelberg ist. Hugo Töngi ist regelmässiger Besucher der «Insieme»-Veranstaltungen. Ausserdem ist er aktiv in der Behindertensportgruppe Nidwalden. Ihm fällt sofort auf, wenn es zu Terminkollisionen der beiden Organisationen kommen könnte. Hugo Töngi ist sehr wachsam und handelt bei Bedarf sofort, indem er sich im Insieme-Sekretariat meldet. So stellt er sicher, dass alle, die das wollen, sämtliche Angebote beider Einrichtungen nutzen können. «Man muss reden mit den Leuten», sagt der 50jährige. Dass das keine leeren Worte sind, wird spätestens klar, wenn man ihn auf der Strasse trifft. Eine Begrüssung von weitem ist sicher wie auch ein freundliches Winken mit einem Kommentar über das Wetter oder zu einem aktuellen Ereignis.

Theater spielen ist für ihn ebenfalls eine tolle Abwechslung: Im Jahr 2013 wird in Dallenwil ein Theater aufgeführt und Hugo Töngi will dort mitwirken. Vorher hat er aber noch anderes auf dem Programm: Im Sommer geht er zum wiederholten Mal ins Lager in den Jura, er ist auf den Wanderungen mit der Behindertensportgruppe in der Region anzutreffen und besucht am 1. Juli 2012 das Inner-schweizer Schwingfest. Strahlend erzählt er: «Ich wurde eingeladen». Ob das wohl ein Geschenk zu seinem runden Geburtstag ist?

*Rita Niederberger*

## Musiktheater zum Jubiläum

35

Die Heilpädagogische Schule Stans wird 50 Jahre alt und feiert diesen besonderen Anlass mit einem aussergewöhnlichen Ereignis: Die ganze Schule spielt Theater!

### **S'grossä Liäd vom Bahnhof ein farbenfrohes Musiktheater**

Der Bahnhof ist ein faszinierender Ort. Ob alt, ob neu – jeder Bahnhof hat sein eigenes und ganz besonderes Flair und seine eigene Geschichte. Unser Theaterstück voller Musik und Lieder erzählt, was sich rund um die Uhr an diesem alltäglichen und doch so wundersamen Ort zuträgt. Ein buntes Sammelsurium an Geschichten und Begebenheiten meisterhaft gespielt und gesungen von allen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen der HPS Stans.

Co-Leitung: Hildebrand Ursula, Theaterpädagogin;  
Kirchhofer Sandra, Musikerin

Es finden vier Aufführungen im Chäslager Stans statt:

- Freitag, 4. Mai 2012, 18.00 Uhr
- Samstag, 5. Mai 2012; 11.30 und 19.00 Uhr
- Sonntag, 6. Mai 2012, 11.30 Uhr



*Probe Musiktheater*



*Probestart Musiktheater*

**Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Heilpädagogischen Schule Nidwalden**

Herausgeberin: Zentrum für Sonderpädagogik Nidwalden  
Auflage: 500 Exemplare  
Erscheinungsdatum: März 2012  
Redaktion: Elisabeth Alberti, Leiterin Zentrum für Sonderpädagogik  
Layout: Marianne Achermann, Bildungsdirektion NW (mit Genehmigung der Anlehnung an das Gestaltungskonzept der Broschüre «Heilpädagogisches Zentrum Hohenrain, 2006»)  
Druck: Druckerei Odermatt Dallenwil

